

Zeitschrift:	Curaviva : Fachzeitschrift
Herausgeber:	Curaviva - Verband Heime und Institutionen Schweiz
Band:	83 (2012)
Heft:	12: Familienbande : Angehörige in Pflege und Betreuung
Artikel:	Immer öfter werden im Kino Geschichten von Menschen mit einer Behinderung erzählt : zuweilen kitschig und sentimental, aber auch sarkastisch, bissig und lustig
Autor:	Birrer, Susanne / Tremp, Urs
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-803842

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Immer öfter werden im Kino Geschichten von Menschen mit einer Behinderung erzählt

Zuweilen kitschig und sentimental, aber auch sarkastisch, bissig und lustig

Spielfilme, die Menschen mit Behinderungen in Hauptrollen zeigen, sind zunehmend Kassenschlager. Mit den Mitteln des Massenkinos kann Verständnis für Menschen mit Beeinträchtigungen geschaffen werden.

Von Susanne Birrer und Urs Tremp

Als im Jahr 1932 der Film «Freaks» in die Kinos kam, verließen die Zuschauerinnen und Zuschauer die Vorführsäle gleich zu Hunderten. Was sie auf der Leinwand zu sehen bekommen hatten, war in ihren Augen unerhört und zutiefst anstössig: Menschen mit echten körperlichen Behinderungen als Hauptdarsteller in einem Spielfilm – das war schlimmer als Dracula und Doktor Frankensteins Monster zusammen. Der Film wurde schnell wieder abgesetzt (zum Teil sogar verboten!) und verschwand in den Archivräumen der Produktionsgesellschaft MGM.

Heute gehört «Freaks» zu den Klassikern der Filmgeschichte. Die turbulente Story aus dem Zirkusmilieu mit kleinwüchsigen Menschen, Muskelmännern und Trapezartisten – einem damals üblichen Kuriositätenkabinett des Cabaret- und Zirkus-Tingeltangels – gilt als erster Film, der Menschen mit Behinderung nicht als Monster, sondern als sensible Menschen mit Träumen und Sehnsüchten darstellt.

Dass die Kinobesucher solches vor achtzig Jahren als schändlich empfanden, ist heute kaum mehr nachvollziehbar. In den letzten Jahren sind etliche Filme ins Kino gekommen, in denen Menschen mit Behinderungen eine Hauptrolle spielen – und die Zuschauerinnen und Zuschauer laufen nicht mehr davon, sondern füllen die Kinosäle.

Die Botschaft des Films: Ein Mensch mit Behinderung hat gleichfalls Anrecht auf Freude am Leben.

Nicht nur Hollywoodproduktionen wie «Rain Man» mit Dustin Hoffman als Mann mit einer autistischen Störung (1988) oder «What's Eating Gilbert Grape» mit Leonardo di Caprio als dem geistig behinderten Arnie Grape (1993) haben diese Entwicklung eingeläutet, sondern auch Filme, die ohne grosse kommerzielle Ambitionen gedreht, dann aber mit Preisen überhäuft und zu Kassenmagneten wurden. «Jenseits der Stille» mit der gehörlosen Hauptdarstellerin Emanuelle Laborit (1996) gehört in diese Kategorie.

Outlaw lehrt Unternehmer das Leben

Vorläufig jüngstes Beispiel des weltweiten Erfolgs des Behindertenfilms ist «Les Intouchables». Der Film erzählt von der nicht ganz alltäglichen Freundschaft zwischen dem gelähmten

Ex-Unternehmer Philippe und seinem gerade aus der Haft entlassenen, aus den Pariser Banlieues stammenden Pfleger Driss. Der Film ist massentaugliches Unterhaltungskino und hat in diesem Jahr weltweit die Kinosäle gefüllt. Die Botschaft des Films ist eine ziemlich einfache: Auch ein Mensch mit Behinderung hat Anrecht auf Freude am Leben, auf Genuss und Abenteuer. Ausgerechnet ein Outlaw lehrt

dies den ehemaligen Manager.

Zwar könne man sehr wohl dieses und jenes an solchen Filmen beanstanden, sagt der Filmkritiker Alex Oberholzer («Radio 24»), der selbst mit den Folgen von Polio lebt. Aber dass Menschen mit Behinderung sowohl im grossen Hollywood- als auch im Alternativkino zunehmend zu Hauptfiguren werden, «nützt schliesslich allen, den Behinderten genauso wie dem Publikum». Alles bestens also? Gibt es tatsächlich keine Filme, die ärgerlich sind? Das dann doch wieder nicht, sagt Oberholzer: «Ärgerlich sind Filme, die Behinderte als Staffage oder als Transporteure von Vorurteilen und Klischees benutzen. Doch

Menschen mit Behinderung in Schweizer Dokumentarfilmen

Engagiert, sensibel, nachhaltig

Menschen mit Behinderung agieren nicht nur in Spielfilmen. Sie reden auch in Dokumentarfilmen – über sich und ihre Probleme, aber auch über ihre Lebensziele, ihren Ehrgeiz und ihre Erfolge.

Von Urs Tremp

Es gab Zeiten, da sorgten Kinofilme noch für langanhaltende Diskussionen und nachhaltige Reaktionen. Sie erreichten, dass sich viele Leute Gedanken über etwas machten, was sie bislang wenig beschäftigt hatte. Lange ist es her – fast ein halbes Jahrhundert.

Als 1966 der Film «Ursula oder das unwerte Leben» von Reni Mertens und Walter Marti in die Schweizer Kinos kam, war nicht nur neu, dass auf der Leinwand eine schwere Behinderung zum Thema gemacht wurde. Vielen Schweizerinnen und Schweizern ging erstmals ein Licht auf, wie unmenschlich unser Land mit behinderten Menschen umging. Die Resonanz auf den Film war gewaltig.

«Ursula oder das unwerte Leben» zeigte das Leben der schwer beeinträchtigten, damals 15-jährigen Ursula, die weder sehen noch hören konnte, dazu eine geistige Behinderung und epileptische Anfälle hatte und erst dank der Heilpädagogin und späteren Pflegemutter Anita Utzinger eine Invalidenrente bekam (als «nicht bildungsfähig» stand Ursula eine solche nicht zu).

Der Film hatte zur Folge, dass weitere sozial und politisch engagierte Schweizer Filmemacherinnen und Filmemacher sich der Menschen mit Behinderungen annahmen. Tabubrüche waren unvermeidlich. So thematisierte Marlies Graf 1979 im Film «Behinderte Liebe» das bislang schamhaft verschwiegene Thema «Liebe und Sex von Menschen mit Behinderung».



«Behinderte Liebe» (1979): Tabubrüche waren unvermeidlich.

Dreissig Jahre später werden in der Schweiz zwar noch immer engagierte Filmdokumentationen über Menschen mit Behinderung realisiert. Doch der Ton ist ruhiger und weniger anklagend geworden. Für Dieter Gränicher, dessen Film «Das Gehörlosendorf» über die Stiftung Schloss Turbenthal ZH im Januar an den Solothurner Filmtagen Premiere haben soll, hat diese Entwicklung auch damit zu tun, dass sich «die Situation der behinderten Menschen in der Schweiz wesentlich verbessert hat». Über die Art seines Films sagt er: «Ich bin der ruhige Beobachter, der ein Eintauchen in die Welt der häufig mehrfach behinderten, gehörlosen Bewohner und Bewohnerinnen ermöglichen möchte.»

Geduldige und feinfühlige Annäherungen

Tatsächlich überzeugen die neueren Schweizer Dokufilme über Menschen mit Behinderung in vielen Fällen durch die geduldigen, feinfühligen Auseinandersetzungen mit außergewöhnlichen Leben und Schicksalen. «Unter Wasser atmen – das zweite Leben des Dr. Nils Jent» von Andri Hinnen und Stefan Muggli (2011) steht beispielhaft für diesen aktuellen Dokumentarfilmstil. Es ist das Porträt eines jungen Mannes, der nach einem Motorradunfall vollständig gelähmt, blind und sprechunfähig ist, sich aber nach und nach zurückkämpft, trotz der bleibenden Behinderungen ein Studium abschliesst und schliesslich Professor an einer Hochschule wird. Auch die erneute Wiederbegegnung mit Ursula Bodmer mehr als 40 Jahre nach «Ursula oder das unwerte Leben» ist ruhiger im Ton. Rolf Lyssy, seinerzeit als Kameramann am Mertens/Marti-Film beteiligt, hat die inzwischen 60-jährige Frau im vergangenen Jahr noch einmal besucht und zeichnet mit «Ursula – Leben im Anderswo» die «Liebesgeschichte» (Lyssy) zwischen Ursula und ihrer Pflegemutter. Von Anklage ist in diesem Film nichts mehr zu spüren. Dafür gibt es zu lachen. Für den Regisseur auch der Beweis, dass seit 1966 einiges passiert ist: «Es befreit, wenn man in einem Film wie diesem lachen kann.»



«Das Gehörlosendorf» (2012): Der Ton ist ruhiger geworden.



Hollywood-Produktion «Freaks» aus dem Jahr 1932: Nicht nur gut gemeint, sondern auch gut gemacht.

Foto: Cinémathèque suisse

meiner Erfahrung nach gibt es davon immer weniger. Als ärgerlich empfinde ich zudem, wenn klar sichtbar ist, dass behinderte Figuren von nichtbehinderten Schauspielern gespielt werden, weil die sich nicht seriös auf ihre Rollen vorbereiten.»

Gesinnungswandel in Hollywood

Nicht in die Kritik mag Oberholzer einstimmen, dass Hollywood noch immer die alten Klischees und Vorurteile gegenüber Menschen mit Behinderungen transportiere, wie sie der junge Rollstuhlfahrer Benjamin Snow im preisgekrönten US-Kurzfilm «Thumbs Down to Pity» äussert. An einer Veranstaltung zum Thema Anfang September in Zürich verteidigte er das US-Kino. Schon «One Flow Over the Cuckoo's Nest» sei 1975 ein Hollywoodfilm gewesen, der sarkastisch mit weit verbreiteten Vorurteilen abrechnete und die Psychiatrie schonungslos und bis zur Kenntlichkeit karikierte.

Wenn das US-Kino auch einen Hang zum Sentimentalen habe, meinte Oberholzer an der Veranstaltung weiter, so sei doch besser, «wenn das Publikum Mitleid mit Behinderten empfindet, als dass es überhaupt keine Emotionen hat». Dem mochten nicht alle Anwesenden zustimmen. Man solle «Mitleid» durch «Mitgefühl» ersetzen, meinte eine Zuhörerin im Rollstuhl. Und jemand anderer wünschte mehr «Wahrhaftigkeit». Was man darunter zu verstehen habe, wurde er gefragt. «Das tatsächliche Erleben der Betroffenen soll glaubwürdig einbezogen und dargestellt werden.» Just solche Filme will Gerhard Protschka einem breiteren Pub-

likum zugänglich machen. Seit fünf Jahren betreut er das internationale Kurzfilmfestival «look&roll», das letztmals im September in Basel stattgefunden hat. Gezeigt werden bei «look&roll» Filme, die hochwertig und also – wie Protschka sagt – «nicht nur gut gemeint, sondern nach filmästhetischen Kriterien auch gut gemacht sind». Den Film «Freaks» würde er sofort in sein Programm aufnehmen. Es gebe aber auch aktuelle Filme, die diesen Kriterien entsprechen und Behinderung publikumswirksam, aber auch differenziert darstellen.

In der Hauptrolle ein beinloser Tänzer

Dass dies keine leere Behauptung ist, zeigte Protschka an der Veranstaltung in Zürich anhand von Beispielen. Er stellte den Zeichentrickfilm «Mon petit frère de la lune» (Frankreich, 2007) vor, in dem ein kleines Mädchen zu verstehen versucht, warum ihr autistischer Bruder anders ist als andere Kinder. Er zeigte Ausschnitte aus «Anders & Harri» (Schweden 2008), in dem die Freundschaft von zwei kognitiv Beeinträchtigten so universal-menschlich gezeigt wird, dass jedes Behinderenkłischee verblasst. Und schliesslich präsentierte er den Tanzfilm «Cost of Living» (Grossbritannien, 2005) in dem der beinlose David Toole mit einer Parforceleistung brilliert.

Vor achtzig Jahren hätte das Publikum einen Tänzer ohne Beine niemals goutiert. Heute überschlägt sich das Publikum vor Begeisterung. Etwas ist in den letzten Jahrzehnten also tatsächlich passiert. ●

**«Besser, das
Publikum hat Mit-
leid mit Behinderten
als überhaupt keine
Emotionen mehr.»**
